

Februar 2011

Seit Mitte Januar habe ich meine Sprachkurse wieder angefangen, sodass die Woche Unterbrechung durch das Zwischenseminar etwas ungelegen kam. Nach den Ferien kamen sowieso weniger Schüler in den Unterricht, da viele meiner Schüler jetzt in Managua anfangen zu studieren. Die zweite Unterbrechung hat diese Entwicklung erst nochmal verstärkt, was die Anzahl an Schülern angeht, aber mittlerweile kommen die meisten Schüler wieder, die nicht studieren.

Auch wenn es für die Schüler sicherlich nicht so gut war: Die Woche in Estelí beim Zwischenseminar des Nica-Netz hat sich sehr gelohnt. Das Seminar hat mir noch einmal neue Blickwinkel auf den Freiwilligendienst eröffnet; man hat sich kritisch mit den eigenen Tätigkeiten auseinander gesetzt, neue Ideen und Anstöße erhalten. Außerdem hatte man Zeit mit etwas Abstand die vergangenen Monate zu betrachten und sich auch mit der Rückkehr nach Deutschland zu beschäftigen.

Wieder in Masatepe zurück, war und bin ich stärker als zuvor mit dem Zentrum „Angelitospor siempre“ beschäftigt: Wir versuchen den Transport der Kinder zu organisieren, damit regelmäßig die Termine bei einer Logopädin, einer Physiotherapeutin und einer Psychologin wahrgenommen werden können. Dazu musste erst einmal festgestellt werden, wo denn alle Kinder überhaupt wohnen. Es gab noch keine übersichtliche Liste, in der alle Daten der Kinder festgehalten wurden. Jetzt ist es wesentlich einfacher die Routen der Moto-Taxis zu bestimmen, die die Kinder zu Hause abholen und auch wieder nach Hause bringen.

Gleichzeitig mussten die Eltern erst noch dazu verpflichtet werden sicherzustellen, dass sich das betreffende Kind auch zu Hause aufhält, wenn es abgeholt werden soll. Diese Gespräche sind nicht immer leicht, auch wenn es sich einfach anhört.

Zu diesem Zweck waren wir, Doña Doris, Doña Dora und ich, letzte Woche Freitag in San José, einem Vorort von Masatepe. Zu meiner Überraschung waren wir die meiste Zeit gar nicht im Ort selber unterwegs, sondern mussten zum Teil erst einmal eine halbe Stunde über Feldwege in der prallen Sonne laufen. Es war an manchen Stellen schon anstrengend. Wir hatten dabei aber nicht noch ein Kind auf dem Arm zu tragen oder einen Rollstuhl zu schieben. Wie viel anstrengender das durch die Hitze ist, kann man sich vorstellen.

Wir haben mit Familien gesprochen, die noch nie im Zentrum waren, aber auch mit solchen, die regelmäßig den Weg auf sich nehmen. Direkt am Tag darauf haben vier Moto-Taxis alle Kinder mit je einem Verwandten abgeholt und zur Therapie gebracht. Es gibt einen allgemeinen Treffpunkt am Park in San José, da die Wege bis zu den einzelnen Häusern für die Moto-Taxis zu schlecht sind.

Dieser Vormittag in San José war für mich bisher die eindrücklichste Erfahrung in Bezug auf das Leben in Armut. Auch in Masatepe wird man mit zum Teil bitterer Armut konfrontiert, aber es wirkt „erträglicher“. In San José leben die Familien weit weg von allem. Sie leben ganz

allein, ohne Nachbarn, ohne Familie in der Nähe. Da merkt niemand, ob man krank ist oder Hilfe braucht.

Zu den Kindern: Manche saßen einfach irgendwo auf einem Stuhl und starrten vor sich hin. Man hatte zumindest den Eindruck, als wäre das alles, was sie den ganzen Tag machen. Die Mütter sind, verständlicherweise, überfordert mit all der Verantwortung auf ihren Schultern: Sorge ums Essen, die Schulsachen der anderen Kinder, Medikamente und noch viel mehr von dem man nicht weiß, wie es bezahlt werden soll.

So z.B.: eine Mutter, die offensichtlich körperlich und nervlich am Ende ihrer Kräfte ist und nicht weiß, wie sie die Tabletten ihrer Tochter zum Preis von 4 Cordoba (umgerechnet weniger als 17 Cent) kaufen soll.

Es fehlt meistens leider auch Wissen über den Umgang oder die Förderung von Kindern, die geistig oder körperlich behindert sind. Häufig wird die Behinderung als „Strafe Gottes“ betrachtet und das Kind als nutzlos, als „Taugenichts“ bezeichnet. Da ist es dann nicht verwunderlich, wenn man Eltern begegnet, die es als Zeitverschwendung betrachten ihr Kind zum Zentrum zu begleiten. Behinderte Kinder werden aus Scham auch versteckt und erfahren nicht einmal die kleinste Beachtung.

Diese Dinge zu hören war eine Sache, aber als ich dann direkt vor den Kindern stand und es selber gesehen habe, war es doch noch mal etwas ganz anderes. Es war schwer zu ertragen, macht wütend, frustriert und hilflos zugleich.

Ganz zum Schluss hatten wir noch ein tolles Erlebnis: Sebastian, ein 10 oder 11-jährigen Junge hat uns ein kleines Klavierkonzert geschenkt. Ohne Anleitung und ohne Lehrer übt er auf seinem Keyboard zu Hause. Er spielt so viel besser als ich. Wirklich schön! Im Vergleich zu ihm bin ich auf dem Klavier blind und er kann sehen, obwohl es eigentlich anders herum ist. Ein kleines Wunder.

Am Freitag geht es weiter im Zentrum mit einem kleinen Inventar, da viele Sachen bereits vorhanden sind, sich nur leider immer noch in Kisten verstaut befinden, sodass niemand wirklich weiß, was es für Spiel- und Schreibsachen eigentlich gibt.

Jetzt seid herzlich begrüßt aus dem mittlerweile heißen März-Masatepe,

Jule